

Abreißkalender.

„Kommen Sie,“ sagte Herr Grimmberger^V und lächelte verschämt, indem er mich vertraulich unter-
sagte: „Kommen Sie, ich werde Ihnen den Kampf
mit dem Hemd erzählen.“

„Den Kampf mit dem Hemd?“

„Zawohl, buchstäblich. Sie wissen, ich war kürzlich
zur Hochzeit meiner Nichte geladen. Ich gehe sonst
nicht auf Hochzeiten, aber meine Nichte ist ein zu ein-
schiebes Ding, und da wollte ich ihr die Freude machen.
Und sie hatte mich so versüßterisch darum gebeten.
Um zehn Uhr sollte ich da sein.“

Um acht Uhr sagte meine Haushälterin: „Herr
Grimmberger, es wird Zeit, daß Sie Toilette
machen.“ — Sie ist eine unverschämte Person, die
überall mit ihrem Schlappmaul vorne weg ist. Ich
muß doch selber wissen, wieviel Zeit ich zu meiner
Toilette brauche. Ich sagte: „Kümmern Sie sich ge-
fälligst um Ihre eigene Toilette, ich weiß, was ich zu
tun habe!“

Sie spielte die gekränkte Leberwurst, und als ich
später fragte, was das denn heiße, warum ein funkel-
nagelneues Gradhemd auf meinem Bett liege und
keines von den vielen andern, die ich hatte, bis sie
zurück, die wären bei der Büglerin. Das kenne ich.
Wenn etwas bei der Büglerin ist, hat sie es ver-
stochen und weiß selbst nicht, wo sie es finden soll.

Ich mußte mich also entschließen, mir die Brust
mit diesem neuen Stück stahlharten Linnens zu
umpanzern.

Als ich dazu überging, war es 9 Uhr. Ich war
beruhigt. Noch eine Stunde Zeit.

Da lag der vieredige weiße Deckel, hochmütig, ab-
weisend, wie ein Lafai aus gutem Hause. Oder wie
ein Bild von Eads.

Ich bin, wie Sie wahrscheinlich auch, gewöhnt, ein
frisches Hemd einfach irgendwo zu ergreifen, aus-
einanderzuschütteln und über den Kopf zu stülpen.

Hier ging das nicht, wie ich beim ersten Griff fest-
stellte. Das war ein Hemd nicht zum Anziehen, schien
es, sondern zum Inschaufensterlegen. Ich hatte gut
schütteln, es rührte sich nicht aus der Fassung. Es
blieb steif, verstockt und vieredig. Ich wollte meine
Haushälterin rufen und sie anhauchen, was denn das
für ein Hemd sei und so weiter, aber ich besann mich
rechtzeitig darauf, daß ich nicht in einem Toilette-

Stadium war, in dem man sich einer Haushälterin
dieser Art zeigt. Uebrigens bin ich heute überzeugt,
daß durch ihr Eingreifen die Sache nur noch schlic-
mer geworden wäre.

Ja, wurde nun um eine Nuance energischer. Ich
trat dem Hemd gegenüber wie ein Boxer dem andern,
bevor es ernst wird. Ich betastete es. Suchte seine
schwachen Seiten herauszufinden. Ich fahle es erst
unten bei dem Einnöppzipfeln, dann oben am
Kragen. Es fühlte sich so unnahbar an, so mineralisch
möchte ich sagen. Ich hebe es hoch und versuche, ob
es beim Schütteln nicht doch am Ende auseinander-
fällt, wie ein kunstvoll franchiertes Brathühnchen.
Es denkt nicht dran.

§. Grimmberger's Kampf mit dem Hemd.

(5) S. 193: Der Kampf mit dem Hemd

Ich bemerkte, daß in allen Knopflöchern kleine,
erdjengroße Knöpfchen stecken. Uha! Die müssen erst
raus. Es ging nicht von selbst, den nächsten riß ich
in der Eile die runden Knöpfchen ab. Aber schließlich
lagen sie doch alle oder nahezu alle um mich herum
auf dem Bodenteppich. Ich schüttelte wieder, mit großer
Zuversicht und ebenso großem Mißerfolg. Sie und da
scheint eine Spalte zu lassen, aber öffnen tut sich
keine. Ein Kreuzworträtsel, zu dessen Lösung die
Hauptsache noch fehlt.

Es war inzwischen neun Uhr sieben geworden.
Die Sache fing an, musikalisch zu werden, wie man in
meiner Jugend zu sagen pflegte. Ich war entschlossen,
durchzugreifen. Ich vergaß das Wort Endendorff's,
daß der Krieg eine Sache der Nerven ist. Das Hemd
hatte keine Nerven. Aber ich. Das Hemd siegte,
moralisch, wenn ich so sagen darf; doch greifen wir
den Ereignissen nicht vor.

Nachdem ich den tüchtigen Gegner wiederum eine
Zeitlang beobachtet und mit ihm zirka 10 Minuten
in erfolglosem Geplänkel vertan hatte, glaubte ich
soviel ausgetuschelt zu haben, daß er seine
Widerstandskraft seiner Stärke verdante. Unter
Stärke ist das Präparat aus Reismehl zu verstehen,
das die Bügler:innen bei der Ausübung ihres Be-
rufes benutzen. Diese Stärke sah nicht nur in dem
Brustpanzer, sie sah überall und klebte sämtliche Fal-
ten dieses Galauntergewandes zusammen. Ich riß sie
auseinander, daß es krachte und stieß dabei auf ein
neues Verteidigungssystem, eine Anzahl winzige
Stednadeln, die an Stellen, wo sie niemand g-lucht
hätte, heimtückisch das Gewebe zusammenhielten. Ich
glaube kaum, daß ich in meinem Leben in so kurzem
Zeitraum soviel Glücke ausgestoßen habe. Alle paar
Sekunden stach mich eine dieser versuchten Nadelchen
in einen Finger. Ich suchte sie in den steifen Falten,
wie Glöhe, fand sie auch zumeist, aber dann war es
mir unmöglich, zu ermitteln, wo der Kopf steckte.
Endlich, als es noch 13 Minuten bis 10 waren, war
ich so weit, daß ich mir das Hemd über den Kopf
ziehen konnte. So glaubte ich wenigstens. Aber statt
sich endlich zu ergeben und in folgamen Falten sich
meiner Gestalt anzuschmiegen, raffte sich das Hemd
an meiner linken Schulter zu einer großen, häßlichen
Verfaltung, einer Mobilmachung von Falten zusam-
men. Eine der kleinen Nadeln sah noch irgendwo fest,
und ich mußte das Hemd über den Kopf wieder zu-
rückziehen, um die Nadel zu suchen. Ich fand sie nicht.
Mir riß die Geduld. Und das Hemd. In einem Anfall
von Paroxysmus schlüpfte ich hinein und stieß und
zerrte so lang, bis kein Zipfel mehr daran ganz war
außer Brust und Manschetten.

So langte ich leuchtend bei der Hochzeitsgesellschaft
an. Keiner merkte etwas. Ich dachte den ganzen
Tag: Wenn du nur nicht vor einem Auto überfahren
würst. Die Blamage, wenn sie dich auf der Polizei-
wache auszögen und du im zerrissenen Hemd den
Geist aufgeben müßtest. Erzählen Sie es nicht weiter,
bitte.“

„Aber Herr Grimmberger!“

Vendredi 7.1.1927